

Karl Mai

Zur Logik der These von der deutschen „Basarökonomie“

„Die deutsche Volkswirtschaft entwickelt sich zum Basar. Die Löhne sind zu hoch. Osteuropa zu nah. Und kein Industrieland hat so viele Arbeitsplätze in den vergangenen 15 Jahren im industriellen Bereich verloren wie Deutschland ... Ciao, Bella Germania. So singt es der Professor aus München, der große Hans-Werner Sinn, und er singt es umso lauter, je mehr eigene Bücher er verkauft, in denen diese Thesen ausgewälzt werden. Dadurch werden sie zwar nicht richtig, aber in den Medien und der Öffentlichkeit immer mehr zum Glaubensgrundsatz.“ (Robert von Heusinger, 11.12.2005, Autor der „Zeit“)

„Die deutsche Wirtschafts-Unterhaltungsindustrie erlebt derzeit die zweite Auflage um das Medienphänomen ‚Basarökonomie‘. Deutschland verkomme wegen zu hoher Löhne zum Basar, beschäftige deshalb immer weniger Menschen und wundere sich angesichts blendender Exporterfolge auch noch darüber.“ (Prof. Klaus Zimmermann, „Welt am Sonntag“, 23.10.2005)

Es gibt zwar eine Reihe von namhaften Ökonomen, die Prof. Hans-Werner Sinn widersprechen, aber sie alle konnten ihn offenbar von seinem Irrtum in dieser Frage nicht überzeugen. In seinem letzten Buch „Die Basarökonomie“ holt er zum Gegenschlag aus. Wichtig scheint es folglich zu sein, die logischen Implikationen von Sinns eigenem *Glaubensgrundsatz* der neoliberalen Ökonomie zu überprüfen, dessen praktische Nutzenanwendung zu negativen Wirkungen insbesondere in der Lohnpolitik führen muss.

1. Zum Kern der „Basar“-These

Sinn erklärt: „Deutschland entwickelt sich schleichend zu einer Basar-Ökonomie, die die Welt mit ihrer breiten Produktpalette beliefert, doch einen wachsenden Wertanteil ihrer Produkte in ihrem osteuropäischen Hinterland produzieren lässt.“¹ Es ist also der *wachsende* Wertanteil der Vorleistungen aus den osteuropäischen Niedriglohnländern, der zur Verringerung der deutschen industriellen Wertschöpfung führt.² Der Kostensenkungswettbewerb löst eine kompensatorische „Fluchtbewegung“ in den Importhandel („Basar“) mit preiswerteren Vorleistungsgütern aus. (Die empirischen Beweise für diese Aussage werden später noch diskutiert.)

Die importierten Vorleistungen senken die Fertigungstiefe in Deutschland und damit *zwingend* die inländische Wertschöpfung je Produkteinheit, wobei sich der Druck auf die anteiligen *deutschen* Lohnkosten je Stück Endprodukt *vorgeblich* weiter erhöhen muss.

Es ist dies die „objektive Begründung“ zur weiteren Ausbreitung der deutschen industriellen Niedriglohnbereiche, für die – nach Sinn – das „*Gesetz des Faktorkostenausgleichs*“ wirksam ist. Letzteres ist Sinns *Regulator* für Arbeitslosigkeit ganz aus zwanghafter Sichtweise: „Wenn wir jedoch versuchen, den Faktorpreisausgleich durch politische Macht zu verlangsamen, sei es durch die Macht der Gewerkschaften oder die Macht des Sozialstaates, dann entsteht zwangsläufig Massenarbeitslosigkeit.“ (S. 6) Obgleich er den Faktorpreisausgleich bloß als langfristigen Trend anerkennt, der nur mehr oder weniger vollständig durchsetzbar ist, soll ihm die nationale Lohnpolitik unbedingt den Weg ebnen, *bei Strafe* der zunehmenden Verlagerung von Fertigungsstufen und damit von Wertschöpfung in Niedriglohnländer.

Sinn trennt hierbei auch den marktwirtschaftlichen Zusammenhang von Lohnhöhe *und* Stundenproduktivität, d.h. er *negiert* die Rolle der Lohnstückkostenentwicklung im internationalen Wettbewerb, obgleich er einen „deutschen Produktivitätsvorsprung“ ausdrücklich anerkennt.³ Um sich hierin zu behaupten, geht er soweit, ausschließlich die relative deutsche Lohn- bzw. Arbeitskostenhöhe als permanentes Wettbewerbshindernis zu deuten. Er hinterfragt nur, „ob die Löhne wettbewerbsgerecht sind.“⁴ Dies schließt bei ihm keineswegs aus, den hohen deutschen Exportüberschuss mit dem vermeintlich zu hohen Niveau der Lohn- und Arbeitskosten in einen *kausalen* Zusammenhang zu bringen, der ihn zur Konstatierung eines „paradoxen Exportüberschusses“ verleitet. Er ignoriert hierbei, dass die „zu hohen Lohn- und Arbeitskosten“, sofern sie denn gezahlt werden, eher einen größeren Binnenmarktanteil generieren müssten. (Zur Lohnfrage siehe: Kasten.)

2. Zur Logik aus betriebswirtschaftlicher Sicht

Mit „*zwingend*“ und „*vorgeblich*“ sind zuvor die ersten beiden kritischen Ansatzpunkte schon markiert. Hier ist zu differenzieren: Wenn die *importierten* Vorleistungen am Endprodukt rein physisch-materiell zunehmen, dann *steigt* deswegen ihr Wertanteil rein quantitativ *und zusätzlich* proportional der faktischen Marktpreisbewegungen je Vorleistungseinheit, d.h. deren anteiliger Kostenhöhe am Endprodukt. Es kommt also neben der physischen Menge auf den Preistrend der vermehrt importierten Vorleistungen an, wie stark die eigene Wertschöpfung im inländischen Bereich *je Endprodukt* absinkt. Ein Preisverfall der importierten Vorleistungen wird die inländisch realisierbare Wertschöpfung (bei gleich bleibenden Preisen für das Endprodukt) als Differenz von Selbstkosten zu Erlösen folglich *erhöhen*.

Es liegt einsehbar im betriebswirtschaftlichen Interesse des Endproduzenten, wenn er durch die importierten Vorleistungen zu einer effektiven Senkung seines Selbstkostensatzes gelangt und damit seinen erzielbaren Gewinnsatz erhöht. Die betriebswirtschaftliche Zielfunktion ist eine starke Senkung der Import-Vorleistungspreise für den Endproduzenten bei gleich bleibenden eigenen Absatzpreisen. Der Kostensenkungswettlauf wird zum Motor der Verringerung der binnenländischen Fertigungstiefe – letztere ist Mittel zum Zweck. Dies würde auch bei immer noch weiter abgesenkten Binnenlöhnen ein tendenziell wirksames Motiv für die betriebswirtschaftliche Rationalität der Endproduzenten darstellen.

Das offenbart den verdeckten zweiten logischen Fehlgriff, der mit „*vorgeblich*“ angedeutet wurde: Solange die gesamte Wertschöpfung je Endprodukt mittels erweiterter materieller Vorleistungen und bei sinkenden Vorleistungspreisen *zusätzlich steigt*, ist keine innerbetriebliche Lohndrift in Niedriglohnbereiche zwingend, weil die betriebswirtschaftliche Rendite (bei konstanten Absatzbedingungen) ohnehin ansteigt. In solchen Fällen würde die erwähnte Lohndrift zu *Extra-Gewinnen* der Endproduzenten führen, falls sie ihre Lohnhöhen oder Stammebelegschaften im Inland reduzieren. Genau dies ist das treibende Motiv für jene, die in der Drohung mit der Verlagerung von Fertigungsstufen in Niedriglohnländer für ihre inländischen Arbeitnehmer ein Druckmittel zu Lohnkonzessionen sehen.

3. Zur Logik aus Sicht der Absatzexpansion

Die betriebswirtschaftlichen Hebel zur möglichen Kostensenkung und Gewinnerhöhung *je Endprodukt* erschöpfen noch nicht die Problematik: durch die Ausdehnung der Marktrealisation in scalarer Dimension für Endprodukte je Unternehmen könnten selbst die bestehenden Vorleistungspreise – nach Importverlagerung und bei dafür hinreichender Mengenerhöhung – zur Erhöhung der gesamten Gewinnmasse des Endproduzenten führen. Dies kann bei vorliegenden *Kapazitätsengpässen* der inländischen Vorleistungsfertigung sogar die notwendige Voraussetzung für eine forcierte Marktexpansion für die Endproduktion darstellen. In solchen Fällen entsteht ebenfalls kein zwingender Grund für eine *zusätzliche* Lohnkostensenkung beim Endproduzenten, weil eine weitere Erhöhung der Gewinne gesichert erscheint. Dies gilt insbesondere dann, wenn zur rein mengenmäßigen Marktexpansion eine *Absenkung* des Selbstkostensatzes beim Endprodukt infolge von günstigeren Vorleistungspreisen des Imports vorliegt.

Kasten: Zur Lohntheorie von Prof. Sinn

„Sinn belegt seine These zu hoher Löhne mit einem internationalen Vergleich der Stundenlöhne in der Industrie und begeht dabei drei Kunstfehler. Erstens berücksichtigt er nur die Löhne westdeutscher Industrieunternehmen, die niedrigeren ostdeutscher Firmen blendet er aus. Gleichzeitig vergleicht er sie unter anderem mit den Stundenlöhnen italienischer Unternehmen, ohne die dortige Niedriglohnregion Mezzogiorno herauszurechnen. Damit ist der Vergleich schon verfälscht. Zweitens beschränkt er sich auf die Löhne der Industrie. Zwar gehört dieser Sektor ohne Zweifel zu den Hauptexporteuren. Doch aus den Industrielöhnen lässt sich nicht auf die Wettbewerbsfähigkeit der gesamten deutschen Wirtschaft – ja nicht einmal der Industrie selbst – schließen. Denn eine so eingeschränkte Betrachtung vernachlässigt die hohen Vorleistungsbezüge aus anderen Sektoren, die ja auch Lohnkosten enthalten. Mit anderen Worten: Das hier gezeichnete Bild ist unvollständig. Der dritte Fehler schließlich ist, dass Sinn bei seiner Untersuchung Stundenlöhne verwendet. Dadurch vernachlässigt er die Produktivitätsdifferenzen zum Ausland, auf die er an anderer Stelle zu Recht hinweist.“ (Gustav. A. Horn, „Wirtschaft“ Nr. 45/2005, S. 12)

4. Zwischenergebnis zur impliziten Logik

Damit ist erklärt, dass eine materielle Verringerung der binnenwirtschaftlichen Fertigungstiefe durch importierte Vorleistungen sehr unterschiedliche Wirkungen auf die Gewinnhöhe des Endproduzenten haben kann, die von der jeweiligen physischen Mengen- *und* Preisbewegung für diese Vorleistungen zum Endprodukt sowie von der Gewinnsituation bei der Marktexpansion für die Endprodukte abhängen – eine eigentlich multidimensionale, komplexe Konsequenz. Daraus folgt, dass es keine *eindimensionale* Wirkung der zunehmenden materiellen Vorleistungsanteile aus Importen *mit analoger Minderung der Wertschöpfung bei den Endproduzenten* gibt.

Der Sachverständigenrat hatte hierzu u. a. ausgeführt: „Die Antwort hängt auch davon ab, ob trotz steigender Exportwerte insgesamt eine Verringerung der auf eine Einheit Exporte entfallenden Wertschöpfung im Inland zu beobachten ist. Wäre dies der Fall, dann hätte der Mengeneffekt – wegen des gestiegenen Außenbeitrags – die Auswirkungen eines zurückgehenden inländischen Wertschöpfungsanteils *mehr als aufgewogen*.“⁵

Die konkreten Wirkungen bedürfen generell einer differenzierten Erklärung bzw. Nachweisführung im Hinblick auf den Gesamteffekt in der Makroökonomie.

5. Zur empirischen Verifizierung der „Basar“-These

Nach *Sinn* müsste in der Konsequenz die „Basarökonomie“ makroökonomisch eine stetige Verringerung der inländischen industriellen Wertschöpfung widerspiegeln, weil der Kostensenkungswettbewerb hierbei durchschlägt. In einer „Basarökonomie“ entsteht insofern in der Tendenz *weniger* Wertschöpfung und *weniger* Wachstum, interpretiert das *IMK* in seiner aktuellen Analyse.

Diese Sachfrage wird vom *IMK* durch eine empirisch gestützte Modellrechnung zum deutschen Exportüberschuss aufgeheilt.⁶ Danach spielen die langfristigen Faktoren „globale Handelsintensivierung“ und „Nachfrage im In- und Ausland“ eine wesentliche Rolle bei der Herausbildung des deutschen Exportüberschusses. „Es zeigt sich, dass die Nachfragedifferenzen rund ein Drittel des Zuwachses an Außenhandelsüberschüssen erklären, während die verstärkte internationale Arbeitsteilung für über 50 % und die preisliche Wettbewerbsfähigkeit für knapp 14 % verantwortlich sind.“ (S. 1)

Schlussfolgerung: „Die Ergebnisse dieser Untersuchung sprechen vielmehr dafür, dass die Unternehmen ihr Kapital primär deshalb im Ausland anlegen, weil sie sich auf diese Weise neue Absatzmärkte erschließen, die sie anschließend mit ihren Waren beliefern. *Das ist nicht der Weg in die Basarökonomie.*“ (Hervorhebung von K. M.)

Eine neue *ILO-Studie* kommt nach umfangreichen Vergleichen der globalen Hochlohnländer zu dem Ergebnis: „Keinen Beleg haben die Experten für die weit verbreitete Annahme gefunden, die Wettbewerbsfähigkeit der Hochlohnländer werde unmittelbar durch die Staaten mit geringen Arbeitskosten bedroht. Vielmehr sei in diesen Regionen auch die Produktivität besonders niedrig.“⁷ Dies ist ein direkter Hinweis auf jene Argumentationen, die den kausalen Zusammenhang zwischen Niedriglohn und Niedrigproduktivität völlig ausklammern. Es scheint auch unlogisch zu sein, im Ausland die gleiche Produktivitätshöhe wie in Deutschland zu unterstellen, aber gleichzeitig auf dortige Niedrigpreise für zu importierende Vorleistungen zu setzen.

Der *Sachverständigenrat* (SVR) hat in seinem Jahresbericht 2004/2005 die Ergebnisse seiner Input-Output-Analyse wie folgt zusammengefasst: „Zum einen haben sich die inländischen Wertschöpfungsanteile aus der Exporttätigkeit verringert, zum anderen hat der Mengeneffekt kräftig gestiegener Exporte insbesondere seit Mitte der neunziger Jahre trotz eines gesunkenen Wertschöpfungsanteils die durch die Exporte induzierte Wertschöpfung in der Gesamtwirtschaft und im Verarbeitenden Gewerbe relativ zu derjenigen der übrigen Wirtschaftsbereiche erhöht.“⁸

Doch das *ifo-Institut* gibt sich in der Streitfrage „Basarökonomie“ noch keineswegs geschlagen. In einem speziellen Bericht zur Basarökonomie vom März 2005 heißt es: „Nach den vorliegenden empirischen Befunden des ifo Instituts, des Sachverständigenrates und des Statistischen Bundesamtes ist es zweifelsfrei, dass sich Deutschlands Industrie schleichend in die Richtung einer Basar-Ökonomie entwickelt.“⁹

6. Noch wichtige Argumente von *Sinn*-Kritikern

Prof. Peter Bofinger wendet ein: „Gegen das Argument der Basarökonomie spricht auch, dass sich die Exporte und Importe Deutschlands in die osteuropäischen Länder bisher stets im Gleichschritt erhöht haben.“ Nach Sinns Voraussetzungen „müsste zumindest im Verhältnis zu Osteuropa ein Defizit in der Handelsbilanz bestehen.“ Außerdem „stellt sich zumindest das Problem, dass die Importe aus dieser Region viel zu gering sind ...“¹⁰

Prof. Heiner Flassbeck argumentiert: „Neuerdings wird der Verlust an internationaler Wettbewerbsfähigkeit nicht mehr daran festgemacht, dass die deutschen Exporteure keine Produkte auf dem Weltmarkt mehr verkaufen können, sondern daran, dass die deutsche „Basar-Ökonomie“ (H. W. Sinn) nichts mehr selbst produziere, sondern nur noch Produkte auf dem Weltmarkt aufkaufe, sie hier zusammenbaute und weiterverkaufe. Doch das ist glatter Unfug, wie der deutsche Saldo im internationalen Handel zeigt. Im Saldo des Handels sind ja gerade die Importe schon herausgerechnet, folglich kann kein vernünftiger Mensch mehr mit der Größe der Importe als Gegenargument zu den Exporterfolgen operieren.“¹¹

Prof. Klaus Zimmermann führt generell an: „Die Importe werden stark durch Güter dominiert, die mit inländisch produzierten Waren in einer klaren Konkurrenzbeziehung stehen. Werden sie mit billiger ausländischer Arbeit produziert und sind sie deswegen preiswerter, wird so über die Güterkonkurrenz einheimische Arbeit verdrängt. Dies kann im Inland Stagnation auslösen. In vielen Studien wurde diese Hypothese auf ihre Relevanz zur Erklärung der hohen Arbeitslosigkeit geprüft und *verworfen*.“¹² (Hervorhebung von K. M.)

Prof. Rudolf Hickel führt u.a. an: „Die These von der Basarökonomie stützt sich auf den nicht empirisch belegten direkten Anstieg der in die Exporte eingehenden Importe vor allem aus den Billiglohnländern. Mit derart monokausalen Vermutungen lässt sich jedoch die komplizierte Wirkung der Internationalisierung auf Deutschland nicht erfassen.“¹³ Und: „Derzeit liegen mehrere Untersuchungen zu der Frage vor, ob sich Deutschland empirisch nachweislich von einer Produktions- zu einer Händlerökonomie entwickelt. Dabei widerlegen alle vorliegenden Untersuchungen die Sinnsche These von der Entwicklung zur Basarökonomie.“ (ebenda)

Schließlich noch ein Argument aus dem *DIW* (2004): „Ein positiver Außenbeitrag bedeutet also, dass anders als in einer Basarökonomie Dinge nicht nur im Ausland hergestellt und im Inland verkauft werden. Vielmehr wird mehr Wertschöpfung im Inland geschaffen als von anderswo importiert.“¹⁴

Die Verschärfung dieses Streits findet auch ihren Ausdruck im neuen Buch von Prof. Sinn „Die Basarökonomie“ (2005), worin er die ganze Breite seiner Argumentation zur Basarökonomie wiederholt. In einer Buchbesprechung führt *Prof. Gustav A. Horn* dazu u.a. aus: „Denn ob Deutschland wirklich immer weniger Wertschöpfung aus dem Außenhandel bezieht, hängt nicht nur vom Wertschöpfungsanteil je Produkt ab, sondern auch davon, wie viele Produkte deutsche Unternehmen überhaupt auf den Weltmärkten verkaufen.“¹⁵ Dies hatte der SVR ebenso gesehen (siehe hierzu auch Pkt. 3.)

Prof. G. A. Horn widerspricht dann explizit der Hochlohn-These gemäß *Sinn* als „Triebkraft des deutschen Exportüberschusses“, indem er ausführlich – ich zitiere verkürzt – dazu schreibt: „Wenig überzeugend ist zudem das Sinnsche Argument, dies alles sei letztlich auf überhöhte Löhne in Deutschland zurückzuführen. Wäre dies der Fall, sollte man eine mittelpträgliche Konsumnachfrage

ge, hohe Importe und eine desaströse Investitionstätigkeit erwarten. Diese Phänomene waren in Volkswirtschaften mit erheblichen Wettbewerbsproblemen wie Großbritannien und den Niederlanden zu Beginn der achtziger Jahre sowie in Ostdeutschland unmittelbar nach der Wiedervereinigung zu beobachten. Keines dieser Merkmale trifft aber auf Deutschland im Jahre 2005 zu. Hier sind die Investitionen in Maschinen mittelprächtig, die Importe – wie Sinn ja selbst zugibt – niedrig und die Konsumnachfrage desaströs. Dies spricht eher für einen Nachfragemangel als für ein Angebotsproblem.¹⁶⁾

7. Fazit

Die These von der „Basarökonomie“ in ihrer monokausalen Wirkungsrichtung zugunsten zusätzlicher Lohnkostensenkungen zwecks Sicherung der deutschen Rentabilitätsrate ist eine *neoliberale Zweckthese*, dazu bestimmt, die Niedriglohnbereiche in Deutschland noch radikaler (sozusagen „vorbeugend“) zu erweitern. Sinn (nach „Handelsblatt“) „suggestiert: Wenn die Löhne nur weit genug sinken, lässt sich der Verlust an einfachen Industriearbeitsplätzen stoppen.“¹⁷⁾

Dabei wird völlig ausgeklammert, dass hierdurch erzielbare zeitweilige Kostensenkungsvorteile durch den Konkurrenzprozess im Außenhandel wieder *nivelliert* werden. Damit wird eine Spirale der Kostensenkungen ausgelöst, die alle Anbieter zu ständigen Verlierern in der Wertschöpfung machen muss. Somit wird auch die massenkaufkraftseitige Friktion der eigenen Binnennachfrage mit ihren weit reichenden Folgen zur Permanenz. *Niedriglöhne* führen daher spiegelbildlich zu fortgesetzten deutschen Exportüberschüssen bis hin zur Destabilisierung des Außenmarktgleichgewichts der davon negativ betroffenen Staaten.

¹ Prof. Sinn, „Das deutsche Rätsel“, www.ifo.de S. 4

² Diese Interpretation zur „Basarökonomie“ wird von der freien Enzyklopädie „Wikipedia“ wie folgt geteilt: „Sie sagt aus, dass der Anteil der inländischen Wertschöpfung an der Industrieproduktion immer weiter zurückgeht, und im Gegenzug der Anteil der aus dem Ausland bezogenen Vorleistungen zunimmt. Dies wird als Folge einer sich verringernden Fertigungstiefe im Inland interpretiert, d. h. immer größere Teile der Wertschöpfungskette werden ins Ausland verlagert.“

³ Siehe: Endnote 2, S. 3

⁴ Sinn, „Basarökonomie“, 2005, S. 32.

⁵ SVR, „Jahresgutachten 2004/2005“, S. 474 oder Pkt. 465

⁶ IMK, Report Nr. 4 vom 4. November 2005, S. 8

⁷ Nach Online-Bericht der „FR“ vom 10.12.2005, Markus Sievers

⁸ SVR, „Jahresgutachten 2004/2005“, S. 482

⁹ ifo-Schnelldienst Nr. 6/2005, S. 40

¹⁰ Peter Bofinger, „Wir sind besser als wir glauben“, 2005, S. 33

¹¹ Heiner Flassbeck, „Basar-Ökonomie oder Basar-Ökonomen?“, in: „Wirtschaft & Markt“ Nr. 5/2004

¹² Klaus Zimmermann, „Vom Elend der Basarökonomie“, „Welt am Sonntag“, 23. Oktober 2005, S. 28

¹³ Rudolf Hickel, „Deutschland – keine Basarökonomie“, 15.11.2004, m7904 S. 3, www.memo.uni-bremen.de

¹⁴ DIW-Wochenbericht, Nr. 40/2004, S. 588

¹⁵ Gustav. A. Horn, „Wirtschaft“ Nr. 45/2005, S. 12

¹⁶ siehe Fußnote 15.

¹⁷ Olaf Storbeck, „Sinns Märchen vom Basar“, „Handelsblatt“ vom 17.10.2005